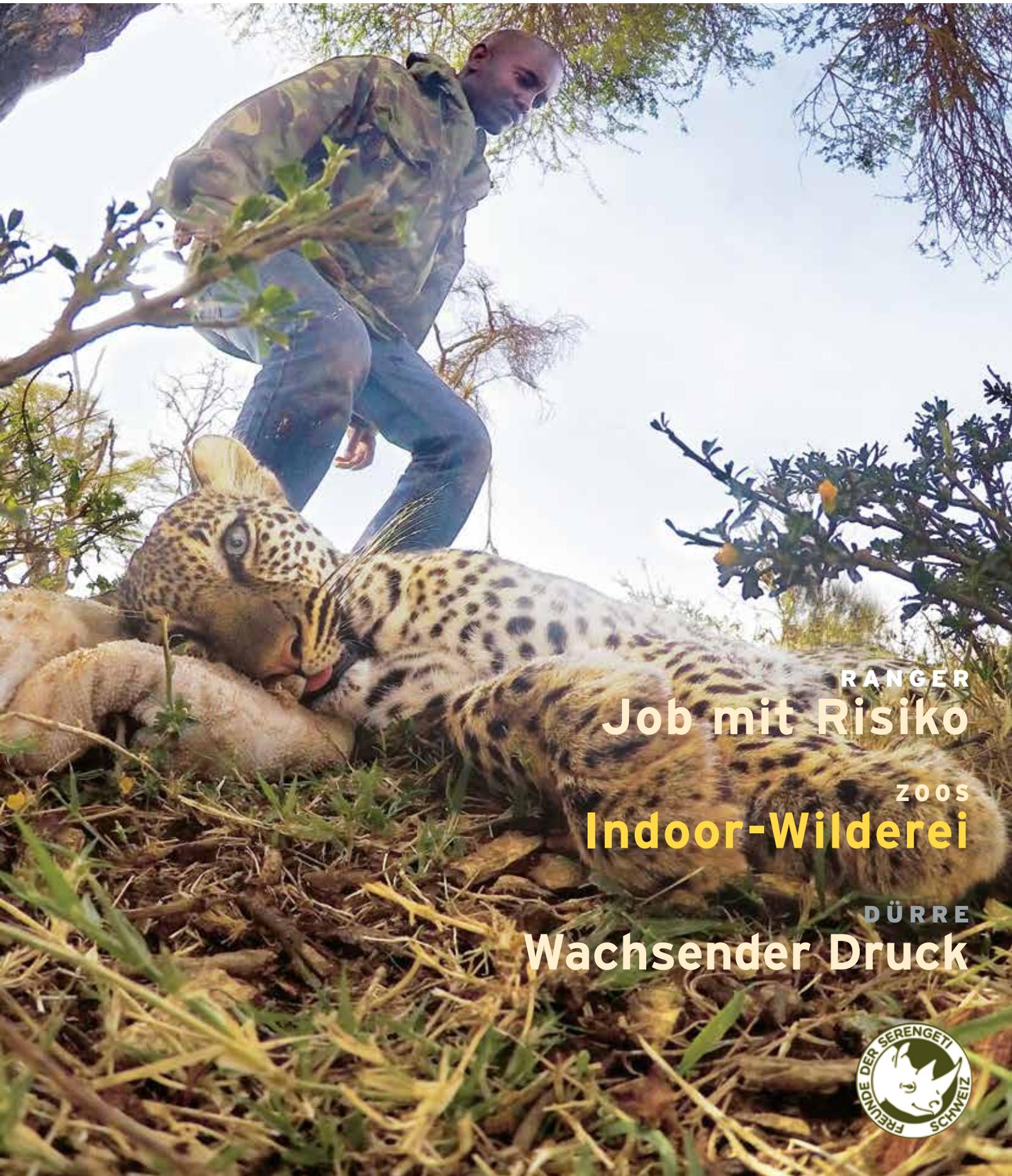


# HABARI



RANGER

Job mit Risiko

ZOOS

Indoor-Wilderei

DÜRRE

Wachsender Druck



## Kwaheri Helen «Kimali» Markwalder



Anfangs Dezember hat uns die traurige Nachricht vom unerwartet plötzlichen Hinschied unseres langjährigen Vorstandsmitglieds Helen Markwalder erreicht. Mit ihr haben wir eine warmherzige Persönlichkeit verloren, die sich unermüdlich und mit ausserordentlichem Engagement für den Schutz

der Tierwelt in Ostafrika eingesetzt hat. Dank ihrer profunden Kenntnis der tansanischen Realität und der Geschichte des FSS war Kimali eine Art «Herz und Seele» des FSS - sie hinterlässt eine riesige Lücke, die schwer zu füllen sein wird. Ruedi Suter beleuchtet in seinem Artikel ihr Leben und Wirken zugunsten der bedrohten Wildtiere. Persönlich hatte ich das Privileg, mit ihr noch vor kurzem eine denkwürdige Inspektionsreise in die Einsatzgebiete des FSS im Norden Tansanias durchzuführen und dabei ausgiebig von ihrem breiten Wissen zu profitieren. Dass sie dabei vor ihrer endgültigen Reise „nach Hause nach Afrika“ diese ihre wahre Heimat in diesem Leben noch einmal so intensiv erleben durfte, mag uns Trost sein.

Anlässlich der Entgegennahme einer Auszeichnung durch die Zoologische Gesellschaft Zürich hat Markus Borner neulich einen interessanten Vortrag über seine

Erfahrungen als ehemaliger Afrika-Direktor der Frankfurter Zoologischen Gesellschaft gehalten. Im Hinblick auf möglichst grosse Wirksamkeit bei der Wildereibekämpfung, aber auch angesichts des ständigen Spannungsfelds zwischen wirtschaftlicher Entwicklung und Naturschutz, hat er besonders die unvermeidliche Gratwanderung zwischen Dogmatismus und Pragmatismus hervorgehoben. Gerade im tansanischen Umfeld erleben auch wir vom FSS diese Spannung immer wieder recht hautnah und müssen uns damit auseinandersetzen. Wichtig scheint mir dabei, dass wir eine klare Vision von unseren - idealistischen - Langfristzielen haben, auf dem Weg dorthin uns aber auch immer wieder - pragmatisch! - den Herausforderungen der «Realpolitik» stellen wollen. Deshalb ist uns denn auch ein permanenter Dialog mit der Parkbehörde TANAPA über realistische, im tansanischen Kontext praktikable Massnahmen zum Schutz der Wildtiere wichtig. Und deshalb geben wir im HABARI auch immer wieder Raum für divergierende Meinungen.

Übrigens hat Markus Borner das Preisgeld seiner Auszeichnung vollumfänglich dem FSS überwiesen - zum Schutz der Nashornpopulation im Moru Gebiet. Vielen Dank!

Adrian Schläpfer, FSS-Präsident



Foto: Gian Schachenmann

## Highlights



**WILDEREI**  
In Zoos



**DÜRREZEITEN**  
Chaos-Zeiten



**INSEKTENSTERBEN**  
Zukunft gefährdet

### Habari-Impressum

**Ausgabe:** 32. Jahrgang, Nr. 1/17, März 2017 | Die Zeitschrift erscheint 4x im Jahr. | **Auflage:** 2000 Exemplare | **Herausgeber:** Verein Freunde der Serengeti Schweiz FSS, CH-8000 Zürich, Geschäftsstelle FSS | **Inserate:** Marisa Suremann, Tel.: +41 (0) 44 730 75 77, info@serengeti.ch, www.serengeti.ch PC 84-3006-4 | **FSS-Vorstand:** Adrian Schläpfer, Präsident; Robert Bickel, Kassier | **Sekretariat FSS, Redaktion:** Ruedi Suter, Pressebüro MediaSpace, Postfach, CH-4009 Basel, Tel.: +41 (0) 61 321 01 16 fss@mediaspace.ch; Monica Borner | **Titelbild:** Gian Schachenmann, Leopard, Ranger | **Leserbriefe:** Bitte an die Redaktion. Kürzungen vorbehalten. | **Wissenschaftliche Beratung:** ZoologInnen Monica Borner, Thalwil, und Dr. Christian R. Schmidt, Küsnacht | **Layout, Prepress:** konzeptbar, Werbung & Kommunikation, Rebgsasse 53 CH-4058 Basel, Tel.: +41 (0) 61 515 64 95 info@konzeptbar.ch | **Druck:** Grempner AG, Pratteln | **Papier:** Cocoon. HABARI-Abonnement im Mitgliederbeitrag inbegriffen. Der FSS ist ZEWO-Mitglied.

**Habari heisst** «Nachricht» auf Suaheli.



### VON RUEDI SUTER

Für viele war es der Traumberuf. Doch heute wird ihre Arbeit immer riskanter, ohne dass wir dies als Besucherin oder Besucher eines afrikanischen Parks und Wildschutzgebietes merken würden. Nein, es sind nicht die strapaziösen Patrouillen oder die gefährlichen Nächte draussen im Busch, es sind auch nicht die tropische Krankheiten übertragenden Stechmücken, die Giftschlangen oder die

# aum- zum Stressjob



Ohne Wildhüter gäbe es in Afrika kaum mehr Wild. Ihr Beruf wird aber immer gefährlicher. Allein in einer Februarwoche starben sieben Ranger. Kurze Einblicke in ein wichtiges Metier.

Lewa-Ranger, Kenia

gereizten Einzelgänger unter den Büffeln und Elefanten, die ihren Job zunehmend gefährlicher machen – es sind Menschen, zusammengerottet in stets aggressiver werdenden Wildererbanden.

Sie erschweren den korruptionsresistenten Rangern ihren zumeist kümmerlich bezahlten Job, der überdies mehr und mehr Kameraden das Leben kostet. Alle drei Tage, so die Ranger-Hilfsorganisation Green Line Foundation, stirbt auf der Welt ein Wildhüter

bei der Ausübung seines Berufs. Ein am Morgen ausrückender Ranger kann sich, ähnlich einem Soldaten im Feindgebiet, nicht mehr sicher sein, den Abend zu erleben.

Dies zeigte sich besonders dramatisch im vergangenen Februar. In nur einer Woche verloren in Afrika sieben Wildhüter ihr Leben. Im kenianischen Tsavo-Nationalpark, wo zu Beginn des Jahres mit Satao II einer der letzten grossen Elefantenbullen (Tusker) offensichtlich an den Folgen eines in ihm

Foto: Ruedi Suter



Patrouille, Serengeti



Kongo-Ranger

**Die Arbeit der Ranger ist vielseitig. Sie reicht von der Überwachung und Pflege eines Gebietes bis hin zu Polizeiaufgaben, Datensammlungen und zur bewaffneten Verteidigung eines Wildbestandes.**

steckenden Giftpfeils verendete, starb ein junger Ranger des Kenyan Wildlife Service beim Einsammeln von Drahtschlingen. Er und sein Kollege waren plötzlich von Elefantenwildern unter Beschuss genommen worden.

Doch längst werden von den Behörden nicht mehr alle Todesfälle im Rangerkorps mitgeteilt. Die Ursachen bleiben unter Verschluss, entweder um sich keine Vorwürfe einzuhandeln oder um den TouristInnen ihr

Foto: Gian Schachenmann

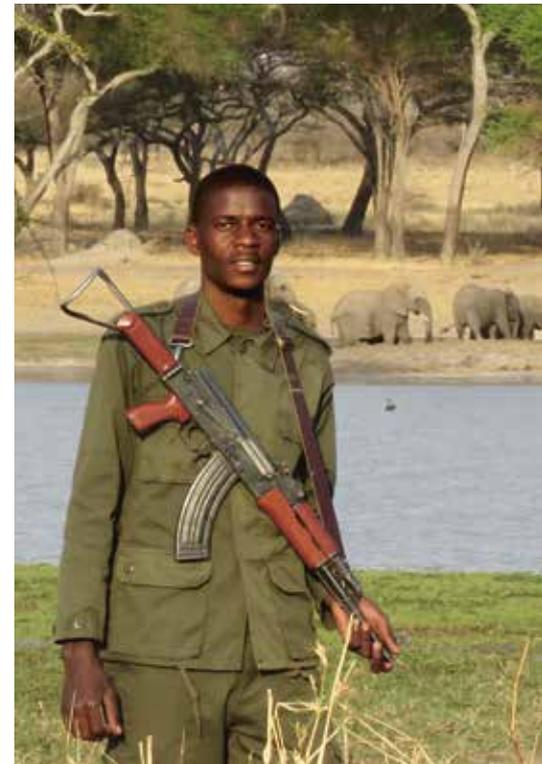


Foto: SA



Rhino-Transfer in Südafrika

Feriengefühl nicht zu vermiesen. Tote schaden immer – der Moral der Truppe, dem Tourismusgeschäft und dem Ruf des Landes.

So bleibt unklar, was in der Zentralafrikanischen Republik zum Tod dreier Wildhüter geführt hat. Hingegen wurde bekannt, weshalb drei von neun Rangern auf dem Edward-See im Virunga-Nationalpark der Demokratischen Republik Kongo ihren Einsatz nicht überlebt haben. Die Einheit soll aufgrund heftiger Winde und dichten Nebels mit ihrem Schnellboot gekentert sein. Drei der Männer ertranken: Bootskommandeur Kasereka Mwana Zaire, Katu Mumbere und Bwambale Nyamikenge. Ein Unfall, der die Zahl der traurigen Opferstatistik des ältesten Nationalparks Afrikas (seit 1925) weiter verschlimmerte. Unter den Wildhütern gilt er als einer der gefährlichsten Parks auf unserer Erde.

Denn im Virunga mit seinen wunderbaren Vulkanen und Gebirgswäldern, Heimat der letzten Berggorillas, sollen allein in



Ranger in Süd-Tansania



Tatort-Recherche, Südafrika

Foto: Screenshot

Foto: Gian Schachenmann



Blick übers Land



Bloodhound Geruchsaufnahme

Foto: Gian Schachenmann

den letzten 10 Jahren 150 Ranger ihr Leben bei der Verteidigung der Wildtiere verloren haben – zumeist ermordet von Wilderern, Milizen oder marodierenden Soldaten. Zurück bleiben wie überall oft ganze Wildhüterfamilien, die ihren Ernährer verloren haben. Um deren Verelendung zu verhindern, hat die australische Stiftung «Green Line Foundation» ein global ausgelegtes Hilfsprogramm ins Leben gerufen, mit dem

die Witwen und Halbwaisen-Kinder getöteter Ranger unterstützt werden können.

Im Vergleich zur vielerorts chaotischen Virunga-Region herrschen in den tansanischen Einsatzgebieten des FSS geradezu friedliche Verhältnisse. Aber auch hier operieren zunehmend besser bewaffnete Wildererbanden, auch hier sterben Ranger und Scouts durch Kugeln und Giftpfeile oder an den Folgen von Unfällen. Keine Frage, dass auch in Tansania der Wildhüterberuf gefährlicher wird. Die zuständigen Behörden, nach den Elefantenmassakern im Selous vermehrt unterstützt von amerikanischen Ausbildnern, haben sich militärisch professionalisiert. Mit Erfolg, was auch der Entschiedenheit der Magufuli-Regierung zu verdanken ist. Allerdings fühlen sich nicht alle Wildhüter bei der tansanischen Nationalparkbehörde Tanapa nur wohl. Man sei doch Wildhüter, nicht Soldat oder Paramilitär, lautet eine Kritik.

Damit hat der FSS kein Problem. Denn ein Grossteil seiner Unterstützung setzt unsere Organisation seit Jahrzehnten ausschliesslich für zivile Ziele und eine bessere Ausrüstung der Ranger und Rangerinnen ein: Robuste Häuser, Wasser- und Elektrizitätsversorgung, Geländewagen, Kommunikationsmittel, Ferngläser, Zelte, Kleider und Schuhe beispielsweise. Davon profitieren auch die Familien der WildhüterInnen. Bessere Schusswaffen und Munition aber waren für den FSS vom Gründungsjahr 1984 an tabu. Waffen sind von der Regierung zu stellen.

## Kein Totalschutz für Löwen und Elefanten

Die Elefanten sind nicht vollständig geschützt und auch den bedrohten Löwen bleibt der höchste Schutz verwehrt. Hingegen werden das Verbot des Elfenbeinhandels, der Schutz des Schuppentiers und von 55 Reptilienarten strenger gehandhabt – dies einige der neuesten Cites-Richtlinien.

VON MATTHIAS BRUNNER UND MONICA BORNER

Es waren zähe Verhandlungen: Rund anderthalb Wochen lang rangen 2500 Delegierte der 183 Mitgliedsländer bis zum 5. Oktober 2016 der 17. Konferenz des Washingtoner Artenschutzübereinkommens (Cites) in der südafrikanischen Stadt Johannesburg um 175 einzelne Anträge. Die meisten Teilnehmenden feierten die Ergebnisse des Kongresses als grossen Erfolg – jedoch gab es aus Sicht des HABARI auch Bedenkliches.

Besonders kontrovers diskutiert wurden die Anträge einer Koalition aus 29 afrikanischen Staaten (AEC), die einen strengeren Schutz für alle Elefanten in Afrika forderten (vgl. HABARI 3/2106, S. 11). Organisationen wie die IUCN und der WWF befürchteten bei einer Höherstufung, dass die betroffenen vier afrikanischen Staaten Vorbehalte zur Konvention anmelden könnten.

Schliesslich scheiterte die Listung in Anhang I an der notwendigen Zweidrittelmehrheit. Gleichzeitig wurden die Anträge von Namibia, Simbabwe und Südafrika allesamt abgelehnt, die den Handel mit Elfenbein wieder zulassen wollten. Der Elfenbeinhandel

für Fuchshaie, Seidenhaie und Teufelsrochen – gegen den erbitterten Widerstand von China, Japan und Island. Diese selten gewordenen Meeresbewohner sind durch Überfischung stark gefährdet. Insgesamt 55 Reptilienarten werden besser geschützt. Für



Ein-Stosszahn-Elefant

Foto: Gian Schachenmann



Berberaffen

Foto: Friederich Böhringer

muss im Gegenteil nach dem Willen der Konferenzteilnehmenden weiter eingeschränkt werden. Dazu sollen nationale Elfenbeinmärkte geschlossen werden und Länder, die nicht konsequent gegen den illegalen Handel mit Elfenbein vorgehen, sanktioniert werden können. Zum ersten Mal wird auch der Handel mit wild gefangenen Elefanten für Zoos und Zirkusse genauer untersucht.

Aufgeatmet haben sämtliche Natur- und Tierschutzorganisationen, dass der Antrag von Swasiland abgelehnt wurde, den Handel mit Rhino-Horn wieder zuzulassen. Erfreulich aus Sicht des FSS ist, dass alle acht Pangolin-Arten künftig nicht mehr international gehandelt werden dürfen (vgl. HABARI 3/2015). Die Schuppentiere gelten als eines der am häufigsten gewilderten Säugetiere. Ebenfalls unter den höchsten Schutzstatus wurden Berberaffen sowie Graupapageien gestellt. Handelsbeschränkungen gelten neu



Graupapagei

Foto: mlk



Löwin

Foto: Gian Schachenmann



Krokodilschwanzzeche

Foto: Krisp



Teufelsrochen

Foto: Nick Bonzey

fünf seltene Alligator-Baumschleichen-Arten aus Guatemala, dem himmelblauen Zwerggecko aus Tansania, der Psychedelische Gecko aus Vietnam sowie die in China und Vietnam vorkommende Krokodilschwanzzeche wurde sogar ein weltweites Handelsverbot beschlossen.

Die Natur- und Tierschutzorganisationen sind sich einig: Löwen sind die grossen Verlierer der 17. Cites-Konferenz. Zwar wurde der kommerzielle Handel mit Knochen und anderen Skelett-Teilen von Löwen aus freier Wildbahn verboten. Doch obwohl in Afrika die Löwenbestände in den letzten 21 Jahren um geschätzte 43 Prozent abgenommen haben, wurde dem «König der Tiere» der höchste



Himmelblauer Zwerggecko

Foto: Esther Böck

Schutzstatus verwehrt. Südafrika hat für sich eine Sonderregelung herausgeschlagen: Das Land, in dem Löwen in eingezäunten privaten Farmen gezüchtet und gehalten werden, darf solche Tiere exportieren, wobei es Quoten an geben und diese bei Cites melden muss. 🇿🇦

## KOMMENTAR

# Die Praxis wird es zeigen

Geradezu euphorisch feierten Natur- und Tierschutzorganisationen die Ergebnisse der Cites-Konferenz. Sie sprachen von einem «Umdenken», «Ende des Ausverkaufs der Tiere» und einer «erfolgreichen Bilanz». So weit so gut. Doch wie wir alle wissen: Jedes Abkommen ist nur so gut, wie dessen Umsetzung in der Praxis funktioniert. Und daran haperte es bei den einzelnen Vertragsstaaten häufig wegen fehlendem politischen Willen, mangelnder Finanzmittel oder Korruption. Man muss sich vergegenwärtigen, dass Cites in erster Linie ein Handelsabkommen der beteiligten Mitglieder ist und der Naturschutz eher an zweiter Stelle steht.

Ganz abgesehen davon werden sich die Wilderer durch die schärferen Schutzbestimmungen nicht von ihrem mörderischen Tun abhalten lassen – dafür sind die Gewinnmargen mit Elfenbein, Rhino-Horn, Tierknochen und Buschfleisch viel zu hoch. Der unerbittliche, brutale Krieg zwischen hochgerüsteten Wilderer-Banden und den oft zahlenmässig und ausrüstungsmässig unterlegenen Wildhütern um die letzten vorhandenen Wildtiere im Busch und der Savanne Afrikas wird also weitergehen. Umso wichtiger ist die direkte Hilfe des FSS vor Ort, damit Ranger besser ausgerüstet sind und über eine angemessene Ausrüstung und Infrastruktur verfügen.

Matthias Brunner

## BLITZ-NEWS

► **Weniger Kinder.** Seit 1991 ist die Geburtenrate in Tansania mit durchschnittlich 6,2 Kindern pro Frau auf heute 5,2 Kinder zurückgegangen. Das geht aus der Studie «Demographic and Health Survey» hervor. Grossen Einfluss hat der Bildungsstand. Während Frauen ohne Bildung im Durchschnitt 6,9 Kinder bekommen, sind es bei Frauen, die eine weiterführende Schule besucht haben, mit 3,6 Kindern fast die Hälfte weniger. Ausserdem bekommen Frauen ohne Bildung ihr erstes Kind bereits mit etwa 18,7 Jahren, Frauen mit weiterführender Schule dagegen erst mit 24 Jahren. **fss**

► **Flüchtlingsdeals.** Die EU versucht, mit afrikanischen Staaten Abkommen zu treffen, um die Bevölkerung an der Flucht zu hindern. Doch nun äusserte die Gesellschaft für bedrohte Völker (GfbV) scharfe Kritik am Vorgehen der EU: «Diese Partnerschaftsabkommen sind eine Mogelpackung», sagt der GfbV-Afrikareferent Ulrich Delius. Statt sich für Menschenrechte und gute Regierungsführung einzusetzen, stärke die EU mit ihrer Politik autoritär geführte Staaten, wie Äthiopien, die mit ihren Menschenrechtsverletzungen zehntausende Menschen in die Flucht trieben. **fss**

► **Elfenbeinmarkt.** China will Ernst machen: Im vergangenen Dezember kündigte das Land an, gemäss den Beschlüssen der letzten Cites-Konferenz seine legalen Märkte mit Elfenbein bis Ende 2017 zu schliessen. Diese Ankündigung folgt den langjährigen internationalen Bemühungen, die Wildereikrise in Afrika zu beenden. Bis zu 20 000 Elefanten werden wegen ihrer Stosszähne pro Jahr getötet. **fss**

► **Elefanten-Killer.** Boniface Matthew Mariango (HABARI 4/15) ist in Tansania zu 12 Jahren Gefängnis verurteilt worden. Er ist laut Gericht zusammen mit seinem Bruder Lucas Mathayo Mariango für den Tod Tausender Elefanten verantwortlich, was im Film «Ivory Game» von Leonardo DiCaprio thematisiert wird. Das Elfenbein lieferte «The Devil» oder «Shetani», wie er auch genannt wird, über sein Netzwerk vorab an die chinesische Geschäftsfrau Yang Feng Glan in Dar-es-Salaam. Die «Ivory Queen» steht derzeit vor Gericht. **fss**

# Wildlife hinter Mauern

Zootiere sind zwar nicht dem harten Alltag der freien Laufbahn ausgesetzt. Doch selbst in diesem von Menschenhand gestalteten, geschützten Rahmen gelten die unverrückbaren Naturgesetze des Lebens und des Todes.

VON MATTHIAS BRUNNER

Zuerst das Erfreuliche: Mit der brandneuen Anlage «Tembea» und einem modernisierten Konzept hat sich die Situation



Foto: Ruedi Suter

der vier afrikanischen Elefantenkühe Rosy (22), Maya (23), Heri (41) und Malayka (46) im Basler «Zolli» (Zoo) grundlegend verbessert. Am 15. März wurde sie eröffnet. Die Rüsseltiere werden nicht mehr so rasch von Langeweile geplagt wie in der ersetzten, dreimal kleineren Anlage aus den fünfziger Jahren. Sie sind gefordert, müssen an 121 Futterstellen ihre Nahrung suchen, können täglich ihre Routen wechseln, täglich trainieren und eben – «tembea», immer in Bewegung bleiben. Gleichzeitig hat sich der Zolli für 27 Millionen gespendete Franken einen hervorragenden Publikumsmagnet geschaffen. Direktor Olivier Pagan verwies

auf die Wichtigkeit des Schutzes der wilden Elefanten, für die sich der Zolli in Ostafrika einsetzt. Im Zürcher Zoo, ebenfalls mit einer attraktiven Anlage für Asiatische Elefanten ausgestattet, ereignete sich Trauriges:

Der an einen etwas melancholischen Menschen erinnernde Blick des Orang-Utan-Weibchens Lea ist am 16. Februar erloschen und wird manchem ihrer zahlreichen menschlichen Besuchenden fehlen. Beinahe 50 Jahre alt ist die betagte Menschenaffen-Dame geworden und war damit das zuletzt älteste Säugetier des Zoos Zürich überhaupt. 1967 kam Lea in der Wilhelma Stuttgart zur Welt und wurde dort als allerster Menschenaffe in menschlicher Obhut aufgezogen, bevor sie 1974 nach Zürich kam. Insgesamt fünf Junge brachte sie zur Welt, wovon vier überlebten. Drei Enkel und ein Urenkel von ihr leben heute in verschiedenen Zoos.

Nebst dem traurigen Ereignis fand kurz darauf ein freudiges statt. Am 25. Februar brachte die bald 12-jährige Asiatische Elefantenkuh Farha ein gesundes Kalb zur Welt. Begleitet wurde Farha dabei von ihrer eigenen Mutter Ceyla-Himali, mit der sie eine enge Verbindung hat. Es ist dies bereits die zehnte Geburt eines Elefanten im Zoo Zürich. In einer Online-Abstimmung, an der sich über 13000 Personen beteiligten, erhielt das Jungtier schliesslich den Namen Ruwani.

Im Zoo Basel darf man sich derweil über Nachwuchs bei den Schimpansen freuen. Die schon 24 Jahre alte Fifi brachte am 2. Februar ihr erstes Junges zur Welt. Der kleine Sohn trägt den Namen Ozouri. Da Fifi zuvor andere Schimpansenmütter beim Aufziehen ihres

Nachwuchses beobachten und von ihnen lernen konnte, hat sie sich schnell in ihre neue Rolle als fürsorgliche Mutter eingelebt.

Nach Jahren ohne Nachwuchs kam ebenfalls im Basler Zolli am 7. Januar nach der langen Tragzeit von 492 Tagen ein kleiner Panzernashorn-Bulle zur Welt. Wobei klein bei dieser Tierart relativ ist: Immerhin brachte das Jungtier des 24-jährigen Panzernashornweibchens Quetta schon nach seiner Geburt bereits stattliche 68 Kilogramm auf die Waage. Der auf den Namen Orys getaufte Bulle ist bereits das vierte Jungtier von Mutter Quetta. Vater ist der 23-jährige Jaffna. Fast 61 Jahre sind es her, als in Basel weltweit zum ersten Mal ein Panzernashorn in einem Zoo zur Welt kam. Inzwischen hat der Zolli mit Orys bereits die 35. Geburt erlebt.

Im alterwürdigen Antilopenhaus des Basler Zoos kam am 28. Februar ein Giraffenkalb zur Welt. Wie bei Giraffen üblich, gebar Mutter Sophie das Jungtier im Stehen. Onong, was auf Suaheli «der Hübsche» bedeutet, ist bereits ihr zweites Kalb. Schon kurz nach der Geburt stand Onong, wenn auch noch etwas wacklig, auf seinen vier Beinen. Wie die anderen Gruppenmitglieder gehört er der seltenen Art der Kordofan-Giraffen an. In freier Wildbahn leben nur noch etwa 2000 dieser anmutigen Tiere im Tschad, in Nigeria und Kamerun.

Gross genug, um die Aussenanlage zu erkunden, sind mittlerweile die zwei Jungen, welche die bereits 16 Jahre alte Löwin Okoa schon am 9. Dezember 2016 geboren hatte. Die beiden Löwenmädchen Nyoma und Nikisha werden zumindest ein Jahr lang in Basel bleiben. Erst danach wird entschieden, ob sie allenfalls im Rahmen des Erhaltungszuchtprogramms in einen anderen Zoo gelangen. Der Löwenbestand in Afrika ist durch den Verlust an Lebensraum, die Trophäenjagd und Krankheiten, die von Haus- und Nutztieren der Menschen übertragen werden, in den letzten Jahren um 45 Prozent zurückgegangen. In Westafrika ist die Population sogar um 90 Prozent eingebrochen. Allen in diesem Text erwähnten Tierarten ist ein Schicksal gemeinsam: Sie sind in ihrem Überleben in der freien Wildbahn bedroht – hauptsächlich durch diverse Handlungen von Menschen.

Tiere auf Safari erkennen 



jetzt mit Gratisapp zum Testen

[www.safariguide.ch](http://www.safariguide.ch)

# Bahnbrechend: Der Offroad-Rollstuhl

Letu, der von Kinderlähmung gezeichnete Samburu, kroch jahrelang durch den Staub. Heute fährt er einen geländegängigen Rollstuhl – dank einer wegweisenden Entwicklung für Menschen in Entwicklungsländern.

VON MONICA BORNER

Er heisst Janna Deeble, er ist Designer und er wuchs in Kenia auf. Seine Eltern sind Mark Deeble und Victoria Stone. Bekannt geworden ist das Paar durch seine faszinie-



Janna Deeble (Mitte), Letu (rechts)

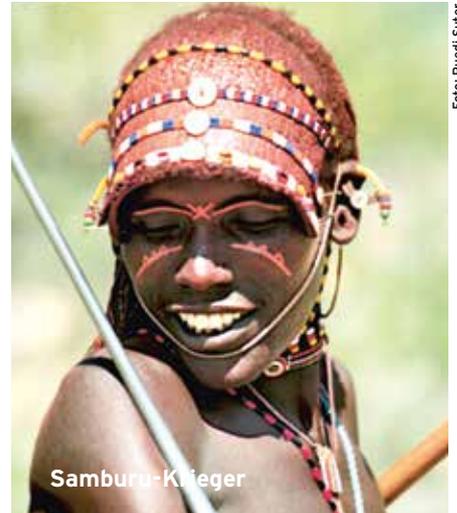
renden Wildlife-Filme, die schon manche FSS-Veranstaltung belebt haben. Janna war noch ein Kind, als er Letu zum ersten Mal traf. Um vorwärtszukommen, musste der Samburu-Mann dem Boden entlang kriechen, denn Letu hatte Kinderlähmung. Medizinische Hilfe gab es damals keine; Letu war komplett abhängig von anderen Leuten. Er schien sein Leben lang zum Kriechen gezwungen zu sein.

Janna begriff Letus Situation allerdings erst richtig, als er selber Jahre später einen Unfall hatte, der ihn monatelang an einen Rollstuhl fesselte. Während er allmählich seine Unabhängigkeit wiedergewann, dachte er an Letu und dessen täglichen Kampf, um die einfachsten täglichen Bedürfnisse erfüllen zu können. 2015 kehrte Janna nach Kenia zurück, beseelt vom Vorsatz zu helfen – Schwerbehinderten wie Letu beispielsweise. So kam es, dass Janna den SafariSeat entwickelte, einen Rollstuhl, der in lokalen Werkstätten aus Veloteilen zusammengebaut werden kann.

SafariSeat ist kein normaler Rollstuhl. Er ist geländegängig und kann unebenen Boden überwinden wie kein anderer Rollstuhl. Er nutzt einen einfachen, patentierten Mechanismus, ähnlich der Aufhängung eines Autos.

Dieser gewährleistet, dass alle Räder immer am Boden bleiben, was für maximale Stabilität sorgt. Letu stellte sich noch so gerne als Testfahrer zur Verfügung. Der Rollstuhl schenkte ihm ein neues Lebensgefühl, hob ihn aus dem Staub des Bodens und liess ihn mit einer bislang nicht erlebten Geschwindigkeit vorwärtskommen. Jannas Entwicklung soll aber nicht nur Letus Leben erleichtern. Sie soll Schule machen, wäre doch allein in Ostafrika einer von 200 Menschen auf einen Rollstuhl angewiesen.

Janna will die Blaupausen kostenlos zur Verfügung stellen, damit sich die Dorfbewohner selber helfen können. Das Material stammt von Fahrrädern und Workshops sollen geeignete Leute für diese Aufgabe ausbilden. So entstehen auch Jobs. Janna lancierte eine Crowd-funding Kampagne, um die nötigen Finanzen für sein Projekt zu sammeln. Damit hat er bereits etliche SafariSeats hergestellt



Samburu-Krieger

und geholfen, kleine Werkstätten aufzubauen. SafariSeat ist das erste Projekt von Uji, einer Gesellschaft mit sozialen unternehmerischen Zielen, die Möglichkeiten schaffen will, Menschen aus dem Kreislauf der Armut zu befreien. Die Philosophie von Uji ist es, Menschen zu helfen, sich selbst zu helfen. Und Letu? Er ist jetzt ein anderer Mensch: Sein SafariSeat gibt ihm nicht nur Unabhängigkeit, der Rollstuhl erlaubt ihm auch, seinen gesunden Sohn ins Leben eines Samburu einzuführen.

Wenn Sie die Kickstarter Kampagne unterstützen möchten, besuchen Sie [www.safariseat.org](http://www.safariseat.org)



Geländegängig

# Wilderer im Zoo

Alarmierende Premiere: Mit dem Mord an Rhino «Vince» in Frankreich ist erstmals in einem europäischen Zoo ein Nashorn gewildert worden. Schweizer Zoos haben längst Abwehrmassnahmen ergriffen. Genügen sie aber?

VON RUEDI SUTER

Jetzt ist es doch passiert: Wilderer haben in einem französischen Zoo ein Nashorn umgebracht. So geschehen in der Nacht auf den 7. März 2017 im Parc Zoologique des Städtchens Thoiry westlich von Paris. Dieser Zoo besteht neben den typischen Gebäuden aus einem Schloss und einem weitläufigen Park mit Wald, in dem die wilden Tiere frei umherlaufen können. Der afrikanische Teil kann auf einer acht Kilometer langen Safari-Route im eigenen Wagen befahren werden.

Den Besuchenden begegnen im «Réserve africaine» allerdings auch Braunbären, Bisons oder Brillenbären. Sichten werden sie aber auch Giraffen, Zebras, Strausse, Flusspferde, Spring- und Wasserböcke, Kudus, Oryx-Antilopen, Warzenschweine, Elefanten und die Breitmaulnashörner Gracie (37) und Bruno (5). Ein Rhino aber wird fehlen – Vince (5), der Bulle aus dem niederländischen Burgers' Zoo. Sein Tod schockte das Personal ebenso wie die internationale Zoo-Gemeinschaft. Parkdirektor Thierry Duguet erklärte gegenüber den Medien: «Ein Akt derartiger Brutalität hat in Europa noch kein Zoo erlebt.»

Die Killer brachen – so der Wissensstand kurz vor unserem Redaktionsschluss – nachts in das weitläufige und eigentlich gut gesicherte Gelände ein, pirschten sich an den Stall des ahnungslosen Vince heran und schossen ihm drei Kugeln in den Schädel. Dann warfen sie angeblich eine Kettensäge an und sägten dem zusammengebrochenen Tier eines seiner Nasenhörner weg. Auf dem Schwarzmarkt dürften sie dafür von asiatischen Käufern zwischen 30 000 und 40 000 Euro pro Kilo kassieren.

Als sich die Wilderer am zweiten Nasenhorn zu schaffen machten, mussten sie durch etwas gestört worden sein. Jedenfalls liessen sie vom Weitersägen ab und flohen mit dem bereits abgetrennten Horn. Ein Glück für die beiden anderen Weissen Nashörner. Am Morgen entdeckte der Pfleger seinen umgebrachten Pflegling. Er soll zutiefst erschüttert gewesen sein. Denn der ihm ans Herz gewachsene Vince sei ein sehr zutrauliches und attraktives Tier

gewesen. Weshalb die fünf auf dem Gelände lebenden Kollegen nichts bemerkt haben, wird nun von der Polizei abgeklärt. Ihr stehen zur möglichen Aufklärung der Horrortat auch Videoaufnahmen der Überwachungskameras zur Verfügung.

Überraschend ist der Überfall in Europa



Foto: Zoo Thoiry

auf in Gefangenschaft gehaltene Nashörner allerdings nicht. Die Zoo-Welt ist sich dieser Gefahr seit einigen Jahren schon bewusst. Denn wo immer es heute noch Nasenhörner gibt, sind sie für Kriminelle ein Objekt der Begierde. Davor warnte HABARI schon vor vier Jahren (Ausgabe 1/12: «Mit Hightech auf Nashorn-Wilderei»). Das Jahr 2011 zeigte besonders krass, womit in Zukunft zu rechnen ist. Damals wurden in acht europäischen Ländern, worunter Frankreich und Deutschland, an rund 20 Orten über 30 Rhino-Nasenhörner

geklaut – aus Museen, Privatsammlungen, Instituten, Auktionshäusern und Antiquitätensammlungen. Seitdem ist die «Ware Nasenhorn» noch knapper geworden, bei gleichzeitig wachsender Nachfrage in Asien. Doch unterdessen sind auch die Nashornbestände im südlichen Afrika durch modern ausgerüstete Wilderer-Syndikate massiv dezimiert worden. Der Trend ist klar: Je weniger Nashörner in der Wildnis überleben, desto mehr nimmt die organisierte Kriminalität die Zoos und Tierparks ins Visier.

Unsere damaligen Recherchen bei den Schweizer Zoos in Basel und Zürich ergaben ein zwiespältiges Bild:

Die Zoo-Verantwortlichen haben einerseits – auch in Zusammenarbeit mit der Polizei – wichtige und natürlich geheim gehaltene Massnahmen getroffen, um die Panzernashörner in Basel oder die – heute wegen Bauarbeiten in anderen Zoos weilenden – Spitzmaulnashörner in Zürich vor Attacken zu schützen. Andererseits werden sie entschlossene Kriminelle nicht abhalten können, bewaffnet und in einer nächtlichen Blitzaktion in die Zoos einzudringen und den Nashörnern Leid anzutun. Denn Zoos sind keine Festungen, und die totale Sicherheit ist auch für ihre Tiere eine Illusion.

## Weniger Rhino-Opfer

Keine Entwarnung, nur eine kleine Verbesserung: In Südafrika ist die Nashornwilderei 2016 gegenüber 2015 um rund 10 Prozent zurückgegangen.

Mit insgesamt 1054 gewilderten Tieren verloren letztes Jahr 121 Rhinos weniger ihr Leben. Dies meldete die Umweltbehörde Ende Februar. Auch wenn die Wilderei von Nashörnern landesweit dank besserer Überwachung und Geheimdienstinformationen etwas eingedämmt werden konnte, erwartet die Behörde keine Entspannung der Lage. Die Wilderersyndikate verfeinerten ihr Vorgehen ausserhalb des Krüger-Nationalparks, und sie dehnten ihre Operationen auf das ganze Land aus, heisst es aus Behördenkreisen. Sorgen bereiten Rhino-SchützerInnen überdies die Bemühungen der Regierung, den für den Jagdtourismus wichtigen Inlandhandel von Nasenhörnern zu erlauben. Gemäss einem Gesetzesentwurf könnten dann Ausländer legal bis zu zwei Hörner ausführen. rs

# «Meine Seele fliegt ruhig nach Hause nach Afrika»

*Helen Kimali Markwalder hat sich mit 71 Jahren in eine andere Dimension verabschiedet. Mit ihr verliert der FSS eine intime Kennerin der afrikanischen Seele wie auch der Geschichte des FSS und Tansanias, aber auch eine warmherzige und engagierte Frau, die uns mit ihrer Persönlichkeit und Tatkraft schmerzhaft fehlen wird.* Ruedi Suter

Beim ersten Atemzug füllten sich ihre Lungen mit der Luft Afrikas. Dies dürfte das Mädchen fürs Leben geprägt haben, damals, am 21. Januar 1945 im kenianischen Mombasa. Denn Helen Kimali Markwalder liebte Afrika und seine Menschen. Deren Anderssein, das Lachen, den Fatalismus, die Leidenschaft, ihre Tragödien und sozialen Sachzwänge lernte sie einzuordnen, ohne dass ihre Zuneigung oder Kritikfähigkeit je beeinträchtigt wurde. Die Afrikanerinnen und Afrikaner waren Schwestern und Brüder, denen sie – wie allen Menschen – vorurteilslos und auf Augenhöhe begegnete.

Kimali, wie sie als Mädchen genannt wurde, erlebt ihre Kindheit mit den vier Geschwistern zunächst im kenianischen Vipingo, dann im Direktionshaus der Amboni Estates Limited nahe der tansanischen Küstenstadt Tanga. Ihre Eltern sind Schweizer, Vater Hans leitet die Amboni, damals das grösste und sozialste Sisal-Unternehmen Tanganjikas, Mutter Meisa wirkt nach der Unabhängigkeit als erste weisse Frau im tansanischen Parlament (HABARI 4/11). Kimali atmet die Gerüche Afrikas, freut sich auf den Familien-Safaris an den seinerzeit noch fast überall anzutreffenden Wildtieren, lernt Suaheli und besucht die private Primarschule.

Dann, 1967, der Kulturschock: Die Zwölfjährige muss in die Schweiz, nach Fetan ins Internat, das sie erst 1974 mit der Matura im Sack wieder verlässt, um das Lehrerseminar zu absolvieren. Die Mittelschullehrerin, die eigentlich Journalistin werden wollte, heuert aber bei der Swissair an, wo sie ab 1992 die Ausbildung der Passagierdienste leitet. Als Arbeitnehmerin und Vorgesetzte prägen die junge Frau vier Eigenschaften: Intelligenz, soziales Verhalten, Selbstlosigkeit und ein ausgeprägter



Foto: Ruedi Suter

Gerechtigkeitssinn, der sie am Arbeitsplatz – nicht gerade zu ihrem Vorteil – wiederholt die Stimme gegen Kungeleien und unethisches Verhalten erheben lässt.

«Sie engagierte sich für Minderheiten, wurde bei Ungerechtigkeiten sehr unangenehm und setzte sich mehr für andere ein als für sich», weiss Christoph Markwalder, ihr Bruder, der sie schliesslich 1982 aus dem Raum Zürich nach Basel lockte. Aber sie sei auch ein Familienmensch gewesen, zumal der grösste Teil der Familie in der Schweiz lebte.

Eine eigene Familie zu gründen kommt ihr nicht in den Sinn – der richtige Mann ist ihr nie begegnet. Hingegen pflegt sie einen grossen Freundeskreis, in den schliesslich auch etliche Mitglieder des FSS miteingeschlossen werden. 1994 wird sie in dessen Vorstand gewählt. Hier entwickelt sich Helen Kimali Markwalder im Laufe der Jahre zur vielseitigen und integrierenden Kraft, zur

«Historikerin», zum Gedächtnis des Vereins.

Sie fasst dessen Geschichte zusammen, schreibt Protokolle und zahlreiche Artikel für HABARI, macht Übersetzungen, organisiert Anlässe, kennt dank ihren vielen Reisen nach Tansania alle Mitarbeitenden und Projekte und engagiert sich persönlich mit der Schulunterstützung des Mädchens Ladina Lasway in Usa River. Im Wege steht ihr einzig ihr zeitraubender Perfektionismus.

Auf ihrer Tansania-Safari im letzten Oktober folgt sie nach den Projektinspektionen mit Adrian Schläpfer und Judith Wyss den Spuren ihrer Kindheit an der Küste. Dies zusammen mit ihrer Freundin Barbara Schachenmann und dem Basler Historiker Lukas Meier, der alles aufzeichnet. Kimali atmet wieder afrikanische Luft, allerdings begleitet von einem lästigen Husten. Aber sie trifft ihre afrikanischen Freunde und Freundinnen sowie die alten Orte, welche ihre Erinnerungen beleben. Tief beglückt kehrt sie nach Basel zurück. Niemand, ausser vielleicht sie selbst, ahnt, dass dies ihre Abschiedsreise gewesen ist.

Anfangs Dezember liefert sie sich selbst ins Spital ein. Sie kann kaum mehr atmen, die Lungen mögen nicht mehr. Intensivstation. Am 6. Dezember 2016, zwei Tage vor ihrem Tod, tippt sie um 20.37 Uhr ein Mail an die ihr Nahestehenden. Im Betreff steht: «Falls das meine letzten Worte sind ...» Dann schreibt sie:

*«Meine Allerliebsten, meine Allernächsten, Alle! Mein Leben hängt in den Sternen. Dass ich es mit Euch teilen konnte, ist mir das allergrösste Geschenk – dafür tausend Dank!*

*Gebt Sorge zueinander und seid nicht traurig. Ich gehe reich und glücklich, meine Seele fliegt ruhig nach Hause nach Afrika.*

*You will all remain in my heart for always and ever, yours always Kimali, himpa, mame panja, hümper, kimili ...»*

**Kwaheri Kimali!**

# In Zeiten des Vertrocknens

Die anhaltende Dürre im nördlichen Ostafrika treibt Menschen mit ihren Rinderherden in den Süden. Mit ihnen breitet sich in Kenia das Chaos aus. Dem ist jetzt auch ein weisser Unternehmer zum Opfer gefallen. Seine Geschichte wurde bekannt, jene der betroffenen AfrikanerInnen oder des sterbenden Wildes aber bleibt unerzählt.

Es war ein Hilferuf. Alex Rechsteiner setzte sich in sein Kleinflugzeug, flog und landete in der Serengeti. Kurze Zeit später startete der FSS-Afrikadelegierte zurück nach Arusha. Diesmal hatte er einen Passagier: Tristan Voorspuy (Bild), ein in Südafrika geborener Engländer und ehemaliger Offizier der britischen Armee. Diese hatte er 1981 verlassen, um mit dem Motorrad von London nach Cape Town zu fahren. 1990 gründete Voorspuy in Kenia Offbeat Safaris, die sich vorab unter Betuchten mit der exklusiven



Foto: offbeatsafaris

Ranch und Lodge «Sosian», Campsites und Reitsafaris im zentralkenianischen Laikipia einen Namen machte. Dort aber konnten Touristen nicht mehr an Wildtierherden heranreiten, da der Teufel los ist. Darum wollte Voorspuy sofort zu seiner Frau Cindy und seinen erwachsenen Kindern zurück.

Bereits im Januar waren von Nordkenia her Hunderte teils bewaffneter Rindernomaden mit rund 135 000 Rindern in die Ökosysteme von Nyeri und Laikipia gedrungen. Die Männer der Ethnien der Samburu und Pokot versuchten, die Herden – oftmals Besitz reicher Städter – vor dem Verdursten und Verhungern zu retten, fielen doch im Norden zahlreiche Tiere und auch erste Menschen der Dürre zum Opfer. Seit Januar verschärfte sich die Lage zusehends, immer mehr Herden und Treiber kamen an und kippten die herrschende Ordnung, angeblich auch angeheizt durch kenianische Politiker. Es kam zu tödlichen Konfrontationen mit Einheimischen, die Wilderei explodierte, Elefanten wurden abgeschlachtet und Safari-

camps gingen in Flammen auf, ohne dass die Polizei Herr der Lage werden konnte. Und eben waren auf Voorspuys «Soisan» drei Gebäude abgefackelt worden.

## Exekutiert

Auf dem Flug lernten sich Pilot und Passagier, etwas kennen. «Ein guter Mensch, ein engagierter Naturschützer», so der Eindruck von Alex Rechsteiner. In Arusha verabschiedeten sich die beiden. Unternehmer Voorspuy wechselte das Flugzeug, um schnell nach Laikipia zu seiner Familie zu gelangen, wo sich die Lage wegen marodierender Samburus und Pokots wieder zuspitzte. Keine zwei Tage später, am 5. März, war Tristan Voorspuy tot. Der Draufgänger war ohne Waffe und trotz Warnungen mit seinem Pferd Loita zu einer der rauchenden Camp-Ruinen geritten, um sich ein Bild zu machen und mit den Angreifern zu reden. Als er nicht zurückkam, startete eine Suchaktion. Vom Helikopter aus entdeckte man Loita, ohne Sattel, mit Schusswunden und einem gebrochenen Bein. In der Nähe lag ihr Reiter, regelrecht exekutiert. Seine Leiche konnte die Polizei nur mit einem gepanzerten Fahrzeug bergen. Später verhaftete die Polizei ein paar Männer. Samburu und Pokot schoben sich gegenseitig die Schuld zu; bis zum Redaktionsschluss war nicht klar, wer geschossen hatte. Loita, das Pferd, verschwand. Hyänen oder Grosskatzen dürften es erlöst haben.

## Eindimensional

Die Ermordung von Tristan Voorspuy wurde von einigen internationalen Medien detailliert aufgegriffen. Sie löste breite Anteilnahme und Entsetzen aus. Nicht so der Tod vieler Menschen in Ostafrika, die Herdenleuten, Banden oder Milizen zum Opfer fallen. Einmal mehr zeigt sich die Ungleichbehandlung durch die Medien. Hier die genaue Schilderung des Einzellosen eines Weissen, dort die publizis-

tische Unschärfe im Zusammenhang mit dem Schicksal von Millionen Kindern, Frauen und Männern in Ostafrika, denen Dürre, Hunger, Durst und Gewalt das Leben rauben oder zur Hölle machen.



Foto: S. Mbatiah

Rinder in der Schutzzone

Die aktuellen Geschehnisse konzentrieren sich nur auf einige Länder und werden pauschalisierend wiedergegeben – das schwer Fassbare bleibt unbegreiflich. Das heisst dann so: In den an Kenia grenzenden Ländern Somalia und Südsudan, aber auch in Nigeria und im Jemen stehen über 20 Millionen Menschen vor dem Verhungern. Mit ihnen sehe die Menschheit der «grössten humanitären Katastrophe seit dem II. Weltkrieg» entgegen, warnt die UNO, welche verzweifelt nach Hilfsgeldern sucht.

Kriege, Korruption und der Klimawandel sind die Hauptursachen der Katastrophe. Dass die Dürre auch in anderen und von Kriegen verschonten Staaten Ostafrikas die Existenzgrundlagen der Menschen, ihrer Nutz- und nicht zuletzt der Wildtiere vernichtet, wird kaum je erwähnt. Daran ist aber zu denken, sollten die von der UNO benötigten 4,4 Milliarden Dollar doch noch zusammenkommen. Es wird noch viel mehr brauchen, um den in Not geratenen Menschen Afrikas zu helfen und flüchtende Menschenströme und Rinderherden zu verhindern: Nicht nur Geld, ebenso notwendig ist der Wille der internationalen Staatengemeinschaft, die korrupten Regierungen zu isolieren, Waffenhandel und Kriege zu beenden und dem Klimawandel richtig entgegenzutreten. Welch eine Herkulesaufgabe! rs

## Weniger Waldelefanten

Gabun galt bisher als wichtiges Rückzugsgebiet für die seltenen Waldelefanten. Nun sind sie aber auch in diesem Land fast verschwunden. Anhand von Dunghaufen schätzte ein Forschungsteam um John Poulson von der amerikanischen Duke-Universität in Zusammenarbeit mit der Nationalparkverwaltung Gabuns den Bestand. Das erschreckende Ergebnis: Allein im Minkébé-Nationalpark verschwanden innert zehn Jahren 25 000 Waldelefanten. Dies entspricht einem Rückgang der seltenen Tiere von 80 Prozent zwischen 2004 und 2014. Die Hauptursache liegt auch da in der Wilderei und dem illegalen Handel mit Elfenbein. **fss**

## Ausland-Helvetier

In Afrika leben die wenigsten SchweizerInnen. Dies zeigt die Auslandschweizer-Statistik des EDA. Laut ihr lebten Ende 2016 insgesamt 774 923 registrierte SchweizerInnen «in der Fremde». Nach Kontinenten gemessen lebten rund 60 Prozent der AuslandschweizerInnen in Europa, 25 Prozent in Amerika, gefolgt von Asien, Ozeanien – und schliesslich Afrika. Mit über 200 000 Personen ist Frankreich das Land mit den meisten EidgenossInnen, gefolgt von Deutschland, den USA und Italien. Am meisten locken asiatische Länder wie Thailand, immer mehr aber auch die Vereinigten Arabischen Emirate, der Libanon und einzelne Maghreb-Staaten. In einer namhaften Gruppe von Ländern blieb der Bestand etwa gleich gross, so in Neuseeland, China, Indien, Argentinien, Brasilien und Südafrika. Insgesamt wuchs die Auslandschweizergemeinschaft 2016 um 2784 Personen, was einer Zunahme von 2,9 Prozent entspricht. 73,5 Prozent der HelvetierInnen im Ausland sind DoppelbürgerInnen. **fss**

## Adieu Solio

Solio (Bild) war das älteste Nashorn des Lewa-Wildreservats in Kenia. Nun ist es im letzten Dezember im Alter von 42 Jahren



Foto: Lewa

gestorben. Im Durchschnitt erreichen wildlebende schwarze Nashörner höchstens 30 bis 35 Jahre. Solio war die «grosse alte Dame», sie gehörte zu jener Gruppe aus 14 der bedrohten schwarzen Nashörner, welche die erste Population des Wildreservats Lewa bildeten. Während ihres langen Lebens gebar sie zehn Kälber. Solio wurde 1984 von der Laikipia's Solio Ranch in das Ngare Seroi Rhino-Schutzgebiet umgesiedelt, das später zum Lewa Wildreservat wurde. Zu der Zeit war die Zukunft des Nashorns in Kenia sehr ungewiss. Durch Wilderei wurde die Population innerhalb von weniger als zwanzig Jahren von 20 000 auf etwa 300 Tiere dezimiert. Das Überleben dieser Art hing von gesunden und robusten Nashörnern wie denjenigen auf der Solio Ranch ab. Heute umfasst ihr Stammbaum drei Generationen, bestehend aus über 40 Tieren. Einige ihrer Nachkommen wurden umgesiedelt, um die Populationen in den Schutzgebieten Sera und Borana zu verstärken. In ihren letzten Lebensjahren wurde Solio ruhiger und sie war oft in der Lewa-Landschaft in einer Gruppe von drei oder vier anderen Nashörnern zu sehen. Farewell Solio! **fss**

## Insekten-Häppchen

Was in Afrika schon längst praktiziert wird, soll jetzt auch in der Schweiz salonfähig werden: Der Verzehr von Speisen aus hierzulande bislang verachteten Kleinsttieren, z.B. Grillen-Hackbällchen, Heuschreckenspieße oder Mehlwurmburger. Solche und ähnliche Speisen dürfen ab nächstem Mai auch auf Schweizer Tellern landen. Denn das Bundesamt für Lebensmittelsicherheit und Veterinärwesen (BLV) hat Insekten als Nahrungsmittel offiziell zugelassen. Die Legalisierung von Handel und Verkauf essbarer Insekten in der Schweiz beschränkt sich vorerst nur auf drei Arten: den Mehlwurm, die Grille und die Europäische Wanderheuschrecke. Diese dürfen sowohl ganz als auch in verarbeiteter Form angeboten werden. Verschiedene Produkte werden ab Frühsommer sowohl in der Gastronomie als auch im Detailhandel erhältlich sein. Die Insekten müssen für den Konsumenten nicht als solche erkennbar, aber auf der Deklaration aufgeführt sein. Mit über 2000 bekannten essbaren Arten gäbe es noch viel Potenzial für die Zulassung weiterer Insekten-Menüs. **fss**

## «Bruttosozialglück»

Dass Geld allein nicht glücklich macht, ist eine alte Weisheit. Nun wurde diese Erkenntnis sogar noch wissenschaftlich untermauert. Die Tierschutzorganisation IFAW hat dazu



Foto: Gian Schachenmann

Schimpansenkind

eine Studie veröffentlicht, welche anhand von Fallbeispielen den Zusammenhang zwischen menschlichem und tierischem Wohlbefinden aufzeigen soll, dies im Gegensatz zu der rein ökonomischen Messgrösse des Bruttosozialprodukts. «Was wir messen, hat Einfluss darauf, wie wir unsere Ressourcen einsetzen», erklärt IFAW-Pressesprecher Andreas Dinkelmeier. «Wenn wir messen, was wirklich wichtig ist, können wir auch entsprechend handeln. Die rein ökonomische Messgrösse des Bruttosozialprodukts lässt das Befinden von Menschen und Tieren ausser Acht. Aber Menschen profitieren davon, wenn wir Wildtiere schützen und unsere Haus- und Nutztiere artgerecht behandeln. Die Erkenntnis darüber ist gemäss unserer Studie da. Aber nun muss sie auch in die Sozial-, Umwelt- und Wirtschaftspolitik aufgenommen werden.» Unter den Fallbeispielen befindet sich auch eines aus Tansania, das aus der Umweltschutzarbeit der Schimpansenforscherin Jane Goodall stammt. Internationale Abkommen fangen an, diese alternativen Messmethoden anzuerkennen und zu adaptieren. **ifaw/fss**

## Korrigenda «HABARI 4/16»

Es geht nichts über aufmerksame LeserInnen. So weist uns Walter Leuthold, Zürich, darauf hin, dass es sich bei dieser im letzten HABARI publizierten Antilope nicht um einen Ried- sondern um einen Buschbock handle: «Hörner zu lang und zu gerade, mit Längskante und etwas gedreht, weisse Spitzen typisch für Tragelaphinen (Kudu-Verwandte). Ein Riedbock hätte Querwülste vorn an den Hörnern.» Wir entschuldigen uns für die unbeabsichtigte Irreführung.

Foto: Gian Schachenmann



# [ BUSCHTROMMEL ]

## GIRAFFEN

### Doch «Serengeti-Strasse»?

Sie beschäftigt uns weiter: Laut Informationen der Nichtregierungsorganisation «Serengeti Watch» holt Tansanias Regierung Offerten ein, um die Strasse durch den



Piste in der Westserengeti

Foto: Ruedi Suter

Norden der Serengeti zu bauen. Erster Abschnitt sei das Stück zwischen Tabora B Gate und Mugumu. Hierzu gibt es viele Unklarheiten und Unsicherheiten: Als Hintergrund für diese noch immer beunruhigenden Unsicherheiten muss man anführen, dass ein grosser Teil des Problems bei den Deutschen

liegt. Deutschland und die deutsche Entwicklungsbank KfW hat 2015 an bilateralen Gesprächen mit Tansania 25 Millionen Euro für eine Süd-Umfahrung zugesagt und versprochen, weitere Finanzierung (z.B. Weltbank) zu mobilisieren. Passiert ist leider noch nicht viel. Eine Machbarkeitsstudie

soll von der KfW durchgeführt werden. Dabei sollen die zwei von NGOs vorgeschlagenen Südumfahrungs-Routen angeschaut und die beste Version ausgelesen werden. Diese Studie wird verzögert, weil sich die KfW nicht mit den tansanischen Behörden über Details wie Steuern einigen kann.

Es wurde nun von verschiedenen Seiten auf KfW und Weltbank Druck gemacht, mit folgenden Ergebnissen: Die Verantwortung für die Ausführung des Projekts hat Tanroads (Tanzania National Roads Agency), ausführende Agentur unter dem Ministerium für Infrastruktur, Transport und Kommunikation. Weltbankvertreter in Dar-es-Salaam haben mit Tanroads über die oben erwähnten Ausschreibungen gesprochen. Tanroads gibt zu, Fehler gemacht zu haben, und versichert, sich an alle Vereinbarungen von 2011 mit dem Welterbekomitee der Unesco halten zu wollen. Die von Serengeti Watch erwähnten Ausschreibungen sollen zurückgezogen werden. Tanapa meldet ausserdem, dass die Asphaltierung die Verbindungsstrasse zwischen Loliondo und Mto wa Mbu betreffe und nicht das Strassenstück zwischen Tabora B und Mugumu.

Es ist sehr wichtig, dass Deutschland endlich vorwärts macht. Denn wenn die Südumfahrung nicht bald begonnen wird, werden im Norden Bedingungen durch ausgebaute Strassen geschaffen, die eventuell die Diskussion um die Routenführung durch den Park wieder verschärfen könnte. *mb*

## UMWELTKRIMINALITÄT

### China am Pranger

Der Einfluss Chinas in Afrika nimmt rasch zu. Die emsige Geschäftigkeit mag zwar da und dort die Wirtschaft ankurbeln, doch sind auch die negativen Folgen auf die Umwelt spürbar. Nun ist offenbar 40 Organisationen, Stif-



tungen und Unternehmen, die sich unter dem Dach der Namibischen Umweltkammer (NCE) zusammengeschlossen haben, der Krage geplatzt. Wie die Zeitschrift «Natur und Umwelt» berichtete, fand der NCE-Geschäftsführer und Naturschützer, Chris Brown, in einem offenen Brief an den chinesischen Botschafter in Namibia, Shunkang Xin, deutliche Worte. Der Diplomat solle sich für das «sofortige Ende der Umweltkriminalität» einsetzen. Diese sei «exponentiell gestiegen», seit sich Chinesen vermehrt in allen Regionen Namibias angesiedelt hätten. Brown beschwert sich, dass chinesische Staatsbürger in diverse Verbrechen involviert oder die treibende Kraft dahinter seien. Als Beispiele nennt er die eskalierende Wilderei von Nashörnern und Elefanten inklusive illegalem Export von Rhino-Horn und Elfenbein, Handel mit Pangolinen, nicht nachhaltige, kommerzielle Fischerei in nordöstlichen Flüssen sowie den Anstieg der Buschwilderei. Nach zurückhaltenden Schätzungen sei dadurch bisher ein materieller Schaden von mindestens 811 Millionen Namibischen Dollars (N\$) entstanden. Vor diesem Hintergrund sei die Ankündigung der chinesischen Geschäftswelt in Namibia, 30 000 N\$ für den Kampf gegen Nashornwilderei zu spenden, eine «Beleidigung des Umweltsektors in Namibia», kritisiert Brown. Vom chinesischen Botschafter fordert er «illegale Umweltverbrechen, die von einigen Chinesen in Namibia verübt, ermutigt, finanziert, intensiviert oder unterstützt werden, sofort zu beenden». Überdies solle die chinesische Regierung sich für die Wiedergutmachung einsetzen und in Namibias Umweltsektor investieren. *fss*

## BESTÄUBUNG

### Insekten-Drama

Es sind weltweit Myriaden von Insekten und anderen Tieren, die Pollen von einer Pflanze zur nächsten tragen und so die Blüten bestäuben. Ihr Tun kann nicht genug geschätzt werden. Denn Bestäuber sind nicht nur wirtschaftlich eminent wichtig, weil sie für bessere Ernten in der Landwirtschaft sorgen. Auch viele Wildpflanzen sind auf ihre Dienste angewiesen, um sich vermehren zu können.

Nun können NaturwissenschaftlerInnen die Bedeutung dieser wertvollen Helfer mit eindrucksvollen Zahlen belegen. So sind

## Titelbild



Foto: Gian Schachenmann

Ein Tierarzt der Rangertruppe der kenianischen Wildschutzbehörde Kenya Wildlife Service (KWS) nimmt sich ausserhalb des nordkenianischen Lewa-Wildschutzgebietes eines immobilisierten Leoparden an. Die prächtige Grosskatze hatte nach Auskunft des Fotografen Gian Schachenmann nahe eines Dorfes einen Bauern bedroht, worauf KWS das Tier aufspürte und betäubte, um es anschliessend in die Schutzzone von Lewa zurückzubringen. Das Beispiel zeigt, wie die wachsenden Konflikte zwischen den vordringenden Menschen und den zurückgedrängten Wildtieren gemildert werden können. Und der Leopard darf weiterleben. *rs*

fast 90 Prozent aller wildwachsenden Blütenpflanzen der Erde auf tierische Besucher angewiesen. Das Gleiche gilt für mehr als 75 Prozent der Nutzpflanzen. «Ohne den Bestäubungsservice würde die Ernte der meisten Früchte, Samen und Nüsse deutlich dürrtiger ausfallen», meldet der Infodienst Biodiversität Schweiz. Diese aber seien die Hauptlieferanten von Mikronährstoffen wie Vitamin A und C, Kalzium und Folsäure, die für eine ausgewogene Ernährung wichtig sind. Ein Verschwinden der Bestäuber könnte nach Einschätzung der Forscher daher global gesehen zu Gesundheitsproblemen führen. Sie befürchten in diesem Fall etwas häufigere Erkrankungen der Herzkranzgefässe. Hinzu kommen die massiven



Foto: Ruedi Suter

wirtschaftlichen Einbussen. Geschätzte fünf bis acht Prozent der weltweiten Ernten würden ohne die Bestäuber verloren gehen. Betroffen wären auch wertvolle Welthandelsprodukte wie Kakao, Kaffee oder Mandeln, die in etlichen Ländern Millionen von Arbeitsplätzen schaffen. Insgesamt halten die Experten wirtschaftliche Verluste zwischen 235 und 577 Milliarden US-Dollar pro Jahr für realistisch. Die Tendenz ist dabei eher steigend. Denn die Abhängigkeit der Landwirtschaft von den Blütenbesuchern nimmt zu. Weltweit sei die Produktion von auf Bestäubung angewiesenen Nutzpflanzen in den letzten 50 Jahren um 300 Prozent angestiegen. Das gewaltige Problem: Viele wildlebende Blütenbesucher – worunter Bienen, Hummeln, Schmetterlinge, Vögel, Fledermäuse – sind zunehmend am Verschwinden. Wegen Pestiziden, Monokulturen und Klimawandel-Einflüssen. **fss**

**PANGOLINE**

**Schuppen-Schmuggel**

Pangoline fallen durch ihren für Säugetiere einmaligen Schuppenpanzer auf. Genau diese Besonderheit wird ihnen zum Verhängnis. Denn in der Traditionellen Chinesischen Medizin (TCM) wird den Schuppen eine heilende Wirkung nachgesagt. Ausserdem gilt der



**Prinz Harry hilft Tony**

Unser langjähriger Partner «George Adamson Wildlife Preservation Trust» (GAWPT) feierte kürzlich mit einem Empfang in London das 20-jährige Bestehen des Nashorn-Schutzgebiets im Mkomazi Nationalpark (Tansania). Das unermüdliche Projektleiter-Ehepaar Tony und Lucy Fitzjohn konnte bei dieser Gelegenheit mit Stolz darlegen, dass dort mittlerweile eine Population von 28 Nashörnern gedeiht, nebst zwei verwaisten Nashorn-Babys und einer beträchtlichen Zahl zur Auswilderung aufgezogener Wildhunde. In einem neuen Promotions-Video bricht Prinz Harry höchstpersönlich und eindringlich eine Lanze für den GAWPT und das Mkomazi-Projekt, wo er übrigens

regelmässig beim Wildtierschutz selber Hand anlegt – very British! Die substanzielle Unterstützung, die der FSS dem GAWPT über die Jahre für den Aufbau des Nashorn-Geheges zukommen liess, wurde gebührend hervorgehoben. Dieses Jahr wird der FSS im Mkomazi einen Damm zum Rückhalt des Regenwassers finanzieren, dank dem hoffentlich in Zukunft wieder vermehrt grössere Tiere in diesem wohl unbekanntesten aller tansanischen Pärke anzutreffen sein werden. **as**

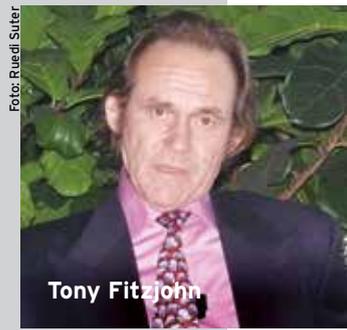


Foto: Ruedi Suter

Tony Fitzjohn

Verzehr von Fleisch der seltsam aussehenden Tiere mancherorts als Statussymbol. Weil sie so begehrt sind, stehen Pangoline kurz vor der Ausrottung durch den Menschen. Deshalb wurden an der letzten Cites-Konferenz (siehe S. 6) sämtliche Arten in die höchste Schutzstufe klassiert. Gemäss einer Datenanalyse der Tierschutzorganisation IFAW wurden allein im Sommer vergangenen Jahres in Hongkong 13,4 Tonnen illegal eingeführter Pangolinschuppen aus Kamerun, Nigeria und Ghana vom Zoll beschlagnahmt. Im letzten Dezember konfiszierte die thailändische Polizei 2,9 Tonnen Schuppen, die sie in Paketen in einem Flugzeug fanden. Die geschmuggelte Ware sollte von der Demokratischen Republik Kongo über die Türkei und Thailand bis nach Laos gelangen. Im Jahre 2015 seien insgesamt 2300 Pangoline (lebend oder tot), über 7800 Tonnen gefrorenes Pangolinfleisch und über 45 000 Tonnen Schuppen bei Kontrollen sichergestellt worden. Dies entspricht nach Schätzungen von IFAW etwa 42 000 Schuppentieren. Allerdings würden nur etwa zehn bis zwanzig Prozent der Schmuggelware von den Behörden entdeckt. Tatsächlich seien also in einem

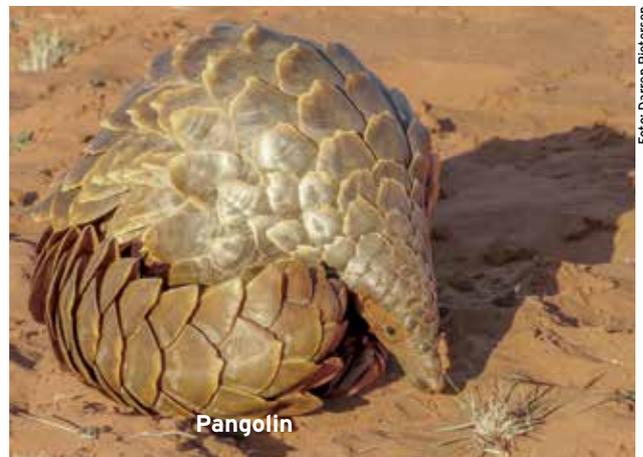


Foto: Darren Pietersen

Pangolin

einzigem Jahr etwa 420 000 Tiere gewildert und illegal gehandelt worden. Kann die Wilderei und der illegale Wildtierhandel nicht rasch und wirksam gestoppt werden, werden alle acht Arten dieser exotischen Tiere wohl endgültig von unserem Planeten verschwinden. **fss**

**FSS-Mitgliederversammlung**  
**Am Freitag, 28. April 2017, um 18.30h**  
**ZOO Zürich, Restaurant Pantanal/**  
**Cheminéeraum**

**«Warum Flusspferde keine Fische fressen – Safari-Zoologie auch für Kenner»**

Vortrag mit Fotos von Dr. Christian R. Schmidt, Zoodirektor i.R., Frankfurter Zoo

**Sie und alle Interessierten sind herzlich eingeladen!**



«einzigartige Erlebnisse»

## Afrika vom Spezialisten

Let's go  
TOURS

Vorstadt 33 8201 Schaffhausen Tel. 052 624 1077  
tours@lets-go.ch www.lets-go.ch



A+M  
AFRICA  
TOURS

## Tanzania

Lodge- und Campingsafaris im Norden und Süden  
West-Tanzania mit Mahale, Gombe und Katavi  
Saadani, Zanzibar, Pemba und Mafia Island  
Kilimanjaro, Mt Meru, Lengai und andere Berge Afrikas

... und ein umfassendes Angebot in Afrika

Uganda, Rwanda, Kenia, Äthiopien, Südafrika, Botswana,  
Namibia, Zimbabwe, Zambia, Malawi, Moçambique,  
Madagascar, Senegal, Burkina Faso, Ghana, Togo, Benin,  
Zentralafrika, Congo Brazzaville, Gabon, São Tomé / Príncipe

Katalogbestellung, Beratung und Buchung:  
Tel. 044 926 7979 Fax 044 926 1487  
travel@africatours.ch www.africatours.ch



### Komfortwandern in Tanzania

Exotische Natur zum Greifen nah.  
Gigantische Tierwanderungen – wir lassen uns für einen  
Moment mitziehen.

### Kilimanjaro – der Lebenstraum

Besteigung mit Schweizer Bergführern in Gruppen oder  
privat mit unserem lokalen Team.  
30 Jahre Erfahrung am Kilimanjaro.

**Aktivferien AG**

8472 Seuzach • 052 335 13 10  
admin@aktivferien.com • www.aktivferien.com



## Tanzania individuell erleben

Naturnahe, individuelle Safaris mit sehr erfahrenen Driver-Guides  
Saisonale Privat-Camps an exklusiven, tierreichen Lagen  
Serengeti, Ngorongoro, Tarangire, Ruaha, Katavi, Selous, Zanzibar

Informationen und Katalog: [www.flycatcher.ch](http://www.flycatcher.ch)

Flycatcher Safaris  
Mauerweg 7  
CH-3283 Kallnach  
Telefon +41 (0)32 392 54 50

**FLYCATCHER**  
SAFARIS

Tanzania-Reisen für Anspruchsvolle – seit über 30 Jahren